

„Von Schweinefleisch wird mir immer schlecht“

Jung – Bayerisch – Muslim

Amin Rochdi

„Amin... bekenntnislos.“ Mit dieser immer wiederkehrenden Floskel wurden meine Schuljahre eingeleitet. Was im ersten Augenblick diskriminierend wirkt, war in erster Linie ein Segen. Bedeutete doch dies mindestens zwei Freistunden am Vormittag pro Woche.

Mit dem Eintritt in das Jugendalter jedoch veränderte sich etwas. Es war nicht nur ich, der sich veränderte, sondern mein Umfeld. Denn mit der Erlangung ihrer Religionsmündigkeit war meinen Klassenkameraden und Freunden der Besuch eines Religionsunterrichts freigestellt. Dies wurde ein zunehmendes Problem für mich. Brauchte es ja nur fünf Schüler, um eine Lerngruppe Ethik zu eröffnen. Dies wäre das Ende „meiner“ Freistunden gewesen. Doch dies trat nicht ein und so konnte ich mich alle Jahre wieder auf zusätzliche Freistunden freuen.

Trotz meiner Freude merkte ich bald, dass mir etwas fehlte. Ich und meine nicht-muslimischen Freunde hatten immer mehr Fragen zu meiner Religion, dem Islam. Bereits als Kleinkind und Jungschüler war ich bei alltäglichen Dingen - wie beim Einkaufen - auf mich allein gestellt. Die Sätze: „Ist in der Tomatensauce Schweinefleisch?“ oder „Sind das Putenwiener?“ begleiten mich mitunter heute noch. Natürlich wusste ich, dass dies mit meiner Religionszugehörigkeit zusammenhing, jedoch war mir das „Warum“ lange Zeit fremd. Auch mein Gegenüber war meist mit der Situation überfordert. Hatte man ja über die Medien gehört, dass Muslime kein Schweinefleisch aßen, da im damaligen heißen Wüstenklima das Fleisch der Schweine sehr schnell verdarb. Aufgrund dieser zugegebenermaßen sehr irrwitzigen Theorie wurden die meisten nicht-muslimischen Personen zu „bajuwarischen Muftis“ und gaben mir oft diese oder ähnliche „islamische“ Rechtsgutachten, im Jargon auch als Fatwas bekannt: „Ach komm, heute haben wir alle Kühlschränke und da verdirbt das Fleisch nicht..., das kannst Du schon essen.“ Gegen diese Art der bayerischen Gemütlichkeit fand ich schnell eine Antwort: „Von Schweinefleisch wird mir immer schlecht.“ Dagegen hatte niemand etwas in der Hand, und so bekam ich meine Putenwiener oder meine Spaghetti mit Ketchup.

Ich versuchte oft den Sinn des Schweinefleischverbotes zu hinterfragen. „Haben die „Voralpen-Muftis“ doch Recht und Muslime dürfen heute nur kein Schweinefleisch essen, weil man damals keinen Kühlschrank hatte?“ Ähnlich verhielt es sich mit dem Fasten und dem Beten. Diese Säulen des Islam wusste meine Umwelt immer mit einem „aufgeklärten Argument“ zu interpretieren, indem man den Islam in die „Mittelalter-Schublade“ steckte.

Das beschriebene Jugendalter hatte nicht nur zur Folge, dass der Alkoholkonsum meiner Klassenkameraden rapide stieg, sondern mindestens genauso rapide stiegen auch die Fragen, warum ich selbigen Hopfensaft nicht trank. Die Antwort meines Vaters, dass man es einfach nicht mache, war nicht nur meinen Freunden, nein, sie war auch mir zu wässrig. Selbst die wahnwitzigen Argumente meines Bekanntenkreises, es sei bereits dunkel draußen und deshalb würde „mein Allah“ es nicht sehen, überzeugten mich nicht.

Was sollte ich tun? Da mir der Zugang zur ortsansässigen Moschee aus sprachtechnischen Gründen verwehrt blieb, musste ich mir mein Wissen eben anlesen. Die Primärquelle, der Koran, war damals bei uns im Hause lediglich auf Arabisch verfügbar, sodass ich hier nicht wirklich weiterkam. Lesen konnte ich ja den Text, doch mit dem Verstehen, das war so eine Sache...! Ich übernahm unbewusst auch Argumentationslinien der Orientalisten und

Buchautoren, die mitunter ein veraltetes Bild des Islam zeichneten. Aus diesen Quellen baute ich mir meine eigene Version des Islam. Ein Beispiel hierfür ist das Muss der angeblichen sexuellen Unversehrtheit muslimischer Frauen vor ihrer Hochzeit. Dass dieses Gebot jedoch auch für männliche Muslime Gültigkeit hat, wurde meist nicht geschrieben, und somit verstand ich es als ein Gebot für Frauen. Auch dass eine Muslima traditionell in die Küche gehöre, war ein weiterer Puzzlestein in meinem patriarchalen Islambild. Gegen alle Theorien waren es nicht meine Eltern oder der Einfluss der Peer-Group, die mir diese „Werte“ tradierten.

Mit dem Internet wuchsen die Möglichkeiten für mich, an mehr Informationen zu gelangen. Dass damit auch die Gefahr der Indoktrination und Manipulation wuchs, war mir zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst, so besuchte ich mitunter Seiten, die ich zwar damals für sehr gut, heute jedoch für sehr bedenklich halte.

Mit dem Anschlag auf die Zwillingstürme in New York veränderte sich nicht nur die „Dimension der Kriege“, wie es der amerikanische Präsident formulierte, sondern auch mein Leben grundlegend. Da ich bereits im Grundschulalter einzelne arabische Buchstaben beherrschte, hatte ich die Angewohnheit, in meine Schulhefte gedankenlos arabische Wörter zu schreiben, u.a. meinen Namen. Als nun am 11. September die Anschläge verübt wurden und man herausfand, dass in Deutschland lebende Studenten darin verwickelt waren, geriet auch ich zunehmend unter Verdacht, etwas zu planen. Lehrer fragten mich, warum ich denn nun unbedingt zeigen müsse, dass ich arabischer Herkunft sei? Ob ich ihnen und der Klasse damit etwas sagen wolle?

Das traf mich sehr. Waren doch die Geschehnisse am 11.09.2001 für mich genauso erschreckend, wie für meine Klassenkameraden. Verfolgten wir nicht gemeinsam die Schreckensbilder von sich von Häusern stürzenden Personen? Was sollte das alles mit meiner Religion zu tun haben?

Mir war klar, dass da etwas schief gelaufen ist. Auch die Berichterstattungen im Fernsehen änderten sich. Wer sich Programmzeitungen von der Zeit vor den Anschlägen ansieht, wird feststellen, dass äußerst selten über den Islam berichtet wurde. Und plötzlich hatte jeder Kanal, öffentlich-rechtlich und privat, mindestens ein Dutzend selbsternannter Islamexperten. Sie warteten regelrecht darauf, dass Samuel Huntingtons Theorie des „Clash of Civilizations“ Wirklichkeit wurde, um dann den deutschen Büchermarkt mit Informationen zu überfluten und uns mit zigtausend Reportagen über den islamischen Fanatismus zu terrorisieren. Ich merkte, dass die Reportagen weniger sachlich über den Islam sprachen, sondern hetzerisch gegen ihn polarisierten. Diese selbsternannten Islamexperten jonglierten mit Fachbegriffen wie ein Clown mit seinen Bällen, sodass der deutsche Michel nicht mehr wusste, ob „Jihad“ der Name einer libanesischen Biermarke war oder doch den „heiligen Krieg gegen den Westen“ beschrieb. Ich geriet zunehmend in Bedrängnis. Man fragte mich, wie man aus Gottgefälligkeit kein Schweinefleisch essen und keinen Alkohol trinken, aber dann den Jihad als legitimes Mittel für das Töten von hilflosen Menschen verwenden könne.

Die Bücher, die sich vor dem 11.09.2001 mit dem Islam befassten, hatten wichtigere Dinge zu berichten, als das ehrlich gesagt nicht-zentrale Thema des Islam, den bewaffneten Jihad zu beschreiben, der sich, um es hier noch einmal deutlich zu machen, nie und nimmer gegen unbeteiligte Menschen richten darf. Aber das wusste ich damals nicht, und es konnte mir auch niemand sagen!

Hier will ich einen Schnitt machen und mich der Frage widmen, wieso ich es nicht wusste und mir es niemand sagen konnte? War es das fehlende Interesse an meiner Religion? Bei Leibe nicht! Ich glaube, ich habe während meiner Schulzeit nie einen Schüler auf dem Gang mit einem Buch über das Christentum gesehen. Woher wussten meine Klassenkameraden also über „ihre“ Feste Bescheid. Woher wussten sie, wie man betet? Woher wussten sie, dass sie Schweinefleisch essen dürfen, obwohl „ihr Jesus“ keines gegessen hat? Woher nur? Naja, eigentlich ist es einfach: Sie lernten es. Dies geschah aber meistens nicht durch das Elternhaus, da dieses oft selbst zu wenig Kenntnis über die Religion bzw. der Vermittlung dieser hatte. Also musste es etwas geben, was ich verpasst hatte. Vielleicht eine entwicklungspsychologische Phase, die sich mit der Religion befasst und die ich einfach übersprungen hatte?

Nein, es waren die 2 Stunden pro Woche, in denen ich in der Schulbücherei saß und meine Lateinvokabeln paukte. Es waren diese 2 Stunden, die mich damals von meinen Klassenkameraden unterschieden. Was kann nur der Inhalt zweier Stunden sein, dass sich im Nachhinein – wenn man sie „verpasst“ hat – so viele essentielle Fragen stellen?

Ein Religionsunterricht und ein kompetenter Religionspädagoge hätten mir zwar nicht die Arbeit erspart, mich vor meinen Freunden und Klassenkameraden theologisch rechtfertigen zu müssen, aber er hätte mich in meiner Entwicklung unterstützen können. Man hätte auf die gut gemeinten Auslegungen des Metzgereifachverkäufers mehr Argumente gehabt, als ihn auf die Unverträglichkeit von Schweinefleisch hinzuweisen. Aber auch eine gute Beschreibung des Gottesbildes im Islam hätte meine Freunde schnell Abschied nehmen lassen vom Bild „meines Allahs“, den man mit Dunkelheit und Jalousien aussperren könne.

Aus bereits erwähnten sprachlichen Problemen blieb mir die Alternative, der Moscheebesuch, verwehrt. Selbst der Rat meiner Lehrer, fremdklingende Worte vom Lateinischen abzuleiten, half hier nichts. Das Wort für Schwein im Türkischen klingt wie das lateinische Wort für Haus. Eine Verbindung konnte ich einfach nicht feststellen.

Doch selbst die Kenntnis des Türkischen hätte mir keinen hundert prozentigen Erfolg beschert. Waren doch einige meiner türkischen Freunde trotz Moschee-Beschulung nicht mit den islamischen Fundamentalia vertraut. Das einzige – und diesen Erfolg möchte ich den Hodschas nicht nehmen – was sie gelernt hatten, waren kurze Suren auf Arabisch, die sie leider nur bruchstückhaft oder meist gar nicht verstanden. Aus diesem Grund sehe ich die zukünftigen Aufgaben der Moscheegemeinden in der Vertiefung dieser Teile des Islam, also der Vermittlung von praktischen Handlungen, auch Ibadat genannt. Den theoretischen Teil aber und vor allem die soziale Komponente des Islam in einer multikulturellen Gesellschaft müssen ohne wenn und aber in deutscher Sprache vermittelt werden. Denn das ist die Sprache, die die Nachfolgeneration der Gastarbeiter spricht und mit der sie sich auch zu artikulieren weiß.

Wenn ich heute vor meinen 17 Schülern stehe und sie fragen, so höre ich genau die Fragen, die ich auch mir vor 10 Jahren stellte. Sie haben nun, auch wenn es ein Pilotprojekt ist, die Möglichkeit zu fragen, und das ist ihr Recht. In Familien mit überwiegend orientalischem Hintergrund ist es nicht „normal“, seine Freundin beim Abendbrot der Familie vorzustellen. Noch weniger alltäglich ist es, den Imam zu fragen, ob es erlaubt sei, ein nicht-muslimisches Mädchen zu schwängern (von einem muslimischen Mädchen würde man natürlich die Hände lassen...).

Die Erlebnisse haben mir, aber auch der breiten Masse, gezeigt, wie sehr die deutsche Gesellschaft gewillt ist, sich über den Islam zu informieren. Hätte bereits in den 70er Jahren, als die ersten Gedanken über einen Islamunterricht in deutscher Sprache geäußert wurden, die Ausbildung von Islamlehrern begonnen, so hätten wir im Jahre 2001 nicht den Ausführungen dahergelaufener, selbst ernannter Islamexperten Gehör schenken müssen. Wir hätten einfach in Deutschland aufgewachsene, junge Muslime in die Nachrichtensendungen setzen können, die das wahre Bild des Islam, fern von Waffen und Krieg, der deutschen Bevölkerung hätten näher bringen können.

Probleme, wie die Legitimation von Dachverbänden, hätte es zum damaligen Zeitpunkt nicht in heutiger Form gegeben. Durch einen Islamunterricht wären die Muslime präsenter in der Gesellschaft gewesen, was die Integration angeschoben hätte. Islamophobie, die Ängste im „Westen“ vor den Muslimen, wäre nicht so ausgeprägt, dass knapp 83% Prozent der Bundesbürger den Islam mit Terror zusammenbringen. Selbst die Erwartungen an einen Islamunterricht von Seiten des Staates wären nicht so hoch, wie sie heute sind. Zwei vollkommen unterschiedliche Themen wie die Aufnahme der Türkei in die EU und der Islamunterricht wären klar voneinander zu trennen gewesen und nicht, wie es heute proklamiert wird, abhängig voneinander.

Die Vermittlung der theologischen Fundamente könnte im Vordergrund stehen, wie im Religionsunterricht der christlichen Konfessionen auch. Nicht die Treue zum Rechtsstaat wäre im Mittelpunkt, sondern das Praktizieren eines reflektierten Islam, der ohnehin zu einer Bejahung des deutschen Staates führen würde.

Doch für das Philosophieren über das „was-man-hätte-machen-können“ ist die Zeit zu knapp. Nun sollten wir nach vorne blicken und uns der Zukunft widmen. Natürlich ist es noch ein steiniger Weg zum regulären Islamunterricht. Wir Muslime in Deutschland sind bereit, diesen zu gehen. Wollen wir doch alle, dass sich unsere Kinder eine Schule ohne Islamunterricht nicht vorstellen können und sich in einem heterogenen Deutschland beheimatet fühlen. In diesem Sinne: As-Salam Alaykum, Deutschland!